



Fotos: Jonas Oppenheimski/Jaff, Corinna Kern/Reuters (2); Philipp Brau (im Uhrzeigersinn, von l.)



Diverse Wirklichkeiten (von links oben im Uhrzeigersinn): Kinder am Purimfest in Israel; Yoga über den Dächern von Tel Aviv; der Musiker Iyar Semel in seinem Dachgarten in Tel Aviv; Sabbat bei Juden im Iran, die dort vielfach verfolgt werden

## Was ist jüdisch?

Die Bilder von Juden heute sind noch immer das reinste Klischee – ob nun abwertend oder idealisierend. Es wird Zeit für die Realität! VON MICHAEL WOLFFSOHN

Fremd- und Selbstbilder entsprechen selten der Wirklichkeit. Das betrifft auch die Wirklichkeit von Juden, Judentum und Israel.

Ein Beispiel: Von den amerikanischen Juden wird hierzulande gern folgendes Bild gezeichnet: Sie seien ein in sich geschlossener, mächtiger, rechter proisraelischer Block, Anti-Obama, Pro-Trump und natürlich ausnahmslos Republikaner. Zwar ist Trumps jüdischer Schwiegersohn Jared Kushner ebenso wie der jüdische Kasino-Tycoon Sheldon Adelson für Trump. Genauso vehement gegen Trump sind aber der jüdische Medienunternehmer Haim Saban und die etwa 80 Prozent der amerikanischen Juden, die traditionell die Demokratische Partei wählen.

Welches Bild von den US-Juden, von den Juden überhaupt stimmt? Zerr- und Idealbilder von dem, was jüdisch sei, gibt es zuhauf. Die Zerrbilder sind so judenverachtend wie eh und je, die heutigen Idealbilder aber enttäuschen, weil der Realzustand nie dem Ideal gleichkommen kann – und durch Enttäuschung Hass provoziert.

Das einzig richtige Bild eines Menschen gibt es nicht, und noch weniger gibt es dies von Kollektiven. Jedes Bild, das wir uns von jemandem machen, auch von uns selbst, bleibt entweder Idealbild oder Zerrbild. Dem Realbild können wir uns bestenfalls annähern. Was folgt daraus?

»Du sollst dir kein Bildnis machen«, lautet das zweite der Zehn Gebote. Vom Religiösen ins Weltlich-Politische übertragen, kann man dieses Gebot als Empfehlung auch für den Umgang mit Juden, Judentum und Israel verstehen.

Noch ein Beispiel: Israels Ministerpräsident Benjamin Netanjahu gilt besonders in Deutschland als knallharter Rechter und Kriegstreiber, der gnadenlos gegen die Palästinenser und für die jüdische Besiedelung des Westjordanlandes eintritt. Rechte in Israel jedoch, wie der zurückgetretene Verteidigungsminister Avigdor Lieberman oder der Bildungsminister Naftali Bennett, werfen Netanjahu vor, in der Palästinenser- und Siedlungspolitik »viel zu weich« zu sein. Was stimmt?

Ein Merkmal der Zerrbilder von Juden oder von Israel ist das Übertriebene, Alarmistische, Disproportionale. Es zeigt sich in alten und neuen Schlagworten wie »jüdische Weltmacht«, »Weltverschörung« und »israelischer Staatsterror«.

Doch solche Verzerrungen sind kein Privileg von Nichtjuden. Vor allem nichtreligiöse Juden in Israel wie in der Diaspora missverstehen seit je das

religiöse Wort vom »auserwählten Volk« als Würdigung ihrer persönlichen Fähigkeiten, ja als Aufwertung ihrer selbst. Dieses Verständnis von Auserwähltheit als individuelle oder kollektive Selbsterhöhung ist theologisch vollkommen absurd. Tatsächlich meint der Begriff aus dem Tanach, also jenen heiligen Schriften des Judentums, die die Christen als Altes Testament bezeichnen, die Pflicht zum Dienst an Gott. Auserwählt zu sein ist also mehr Last als Lust.

Woher nun rühren die Zerrbilder von Juden? Woher die Übertreibungen der Gegenwart? Sie haben drei Urgründe, zwei davon religiös, einer machtpolitisch.

Erstens: Solange Christen noch wortgläubige Christen und Muslime wortgläubige Muslime sind, gibt es kaum eine andere Seinsrechtfertigung für die eigene, jüngere Religion als eine Abgrenzung gegen die ältere monotheistische Religion der Juden. Diese Abgrenzung zeigte sich stets auch als Diskriminierung. Zwar war die kollektive Judenvernichtung, die sogenannte Endlösung, erst eine »Er rungenschaft« der religionsfernen, verweltlichten Moderne – und ihrer Form nach eine deutsche Erfindung. Der sechsmillionenfache Tod war »ein Meister aus Deutschland«, aber er fand fast überall willige Gesellen. Worauf es heute ankommt, ist, dass nach der weltlichen Judenvernichtung kaum ein Teil der Welt noch gespannt bleiben kann gegenüber Juden. Und gegenüber Israel, dem jüdischen Staat, fällt Gelassenheit ebenfalls schwer, denn Nahost ist ein weltpolitisches wie weltwirtschaftliches Pulverfass.

Zweitens: Historisch betrachtet sind die Zerrbilder von Juden keine christliche, muslimische oder gar deutsche Erfindung. Der Judaist Peter Schäfer führt, überzeugend belegt, die Anfänge des Antisemitismus bis ins alte Ägypten zurück. Schon im 2. Jahrhundert vor Christus beschrieb Tacitus die Juden als Seuchenüberträger, die ebendarum aus Ägypten vertrieben worden seien. Solche Schmähungen setzen sich in den heiligen Schriften der Christen und Muslime fort. »Ihr habt den Teufel zum Vater«, schleudert Jesus im Johannes-Evangelium den Juden entgegen. Im Koran werden sie mehrfach als Affen und Schweine bezeichnet. Das Schweine-Motiv übernahm die katholische Kirche nach dem Laterankonzil von 1215 im Bild der »Judensau«, und die Protestanten tradierten es als vulgärste antisemitische – ja: Schweinerei. Man stellte jüdische Männer dar, die Obszönes mit dem

Tier trieben, und meinte damit: Das Schweine-Tabu der Juden wäre Heuchelei, die Juden selbst wäre Schweine. Noch heute sieht man an deutschen Kirchen Darstellungen der »Judensau«, so in Wittenberg an der Predigtkirche Martin Luthers, der für die Metapher geradezu schwärmte. Von dieser »Judensau« war es nicht weit zu den Bildern im NS-Hetzblatt *Stürmer*.

Nicht so bekannt ist: Selbst im Alten Testament findet man Zerrbilder von den Juden. Wenig zentral waren dabei die Propheten, etwa Hosea, der sie wegen ihrer Untreue zum Einen Gott als Prostituierte beschimpfte.

Worin aber unterscheiden sich jüdische von nichtjüdischen Zerrbildern über Juden? Die jüdischen sind Aufforderungen zur Umkehr, die nichtjüdischen zur Diskriminierung oder gar Liquidierung. Nichtjüdische Zerrbilder bedienen sich dabei auch des Mittels der Dämonisierung. Bis heute zeichnen sie die Juden, nur 0,2 Prozent der Menschheit, als Menschheitsgefahr, die einer (End-)Lösung bedarf. Unerheblich ist dabei, dass jüdische Minderheiten der jeweiligen Mehrheit stets nur genützt und nie Terror ausgeübt haben, während Judenverbreitung oder -vernichtung immer auch den Tätern selbst massiv schadeten.

Trotzdem setzt sich die Dämonisierung des Judentums fort, und so taucht heute in der Debatte über Israel und den Nahostkonflikt auch das Bild vom »alttestamentarischen jüdischen Rachegott« auf. Ein weiteres Beispiel: So erklärte vor einigen Jahren der ehemalige SPD-Vorsitzende und spätere Linken-Politiker Oskar Lafontaine Israels »Unnachgiebigkeit« aus der Bibel heraus: Das Gebot »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« sei eben christlich, jesuanisch, und nicht jüdisch. Jüdisch sei die Weisung »Auge um Auge, Zahn um Zahn«. Unumwunden setzte der Meisterinterpret jüdisch mit israelisch gleich – nicht wissend, dass die Quelle jenes Bergpredigt-Zitats die Tora ist (Leviticus 19, 18); dass zur vielschichtigen jüdischen Vorstellung von Gott sowohl Liebe und Barmherzigkeit als auch Zorn und Strafe gehören; und dass »Auge um Auge« mitnichten eine Aufforderung zur Rache ist, sondern eine Forderung nach der Verhältnismäßigkeit von Straftat und Strafe. Also der Grundstein eines aufgeklärten Rechtsverständnisses.

Der dritte, der machtpolitische Urgrund für die verzerrten Bilder von den Juden liegt im Wunsch nach der Liquidierung derer, die anders sind. Man kann das heute sehr gut an der Delegitimierung des Staates Israel erkennen, der gern als »zionistische Einheit« geschmäht wird. Statt

»Staat« sagt man »Einheit«, und statt »jüdisch« oder »israelisch« sagt man »zionistisch« – so als ginge es nicht gegen die Juden, sondern »nur« gegen die Zionisten. Noch ein Beispiel: Im Frühjahr 2018 wurde in einer Karikatur der *Süddeutschen Zeitung* Israels Premier Netanjahu ganz ähnlich wie einst im *Stürmer* dargestellt, als »typischer« Jude, nämlich klein, mit abstehenden Ohren, langer Nase und wulstigen Lippen. In der Hand hatte Netanjahu eine Rakete plus Davidstern, gewissermaßen als Symbole eines jüdischen Killers. Die Karikatur war besonders lustig, wenn man sich klarmacht, dass seit Jahren immer wieder palästinensische Hamas- und Dschihad-Raketen aus dem Gazastreifen auf israelische Zivilisten niedergeschossen. Doch Kriegstreiber war Netanjahu. Realbild? Fehlzanzeige!

Auch die Doppelmoral gehört zum Zerrbild. Wenn Juden und Israelis solche Karikaturen nicht lustig finden, dann nennen ihre Kritiker das auch neurotisch-jüdisch. Doch diese »Neurose« ist in Wahrheit nur eine Reaktion auf die 3000-jährige Geschichte der Verfolgungen und Vernichtungsdrohungen. Auf Anti-Israel-Demonstrationen hört man bis heute Parolen wie »Juden ins Gas!« (Berlin im Juli 2014) und »Tod den Juden!« (London im November 2018).

Und wie ist es nun mit den Idealbildern? Das historische Idealbild vom klugen und menschenfreundlichen Juden finden wir in Lessings Drama *Nathan der Weise*. Dieser Nathan ist jedoch so wunderbar, dass er unglaubwürdig wirkt. Tatsächlich haben auch Antisemiten kritisiert: So weise und tugendhaft wie Nathan sei kein Mensch. Recht hatten sie. Leider. Und die Aufklärung bot ja nicht nur Idealbilder, sondern auch Zerrbilder von Juden. In Voltaires *Candide* ist der Jude Don Issachar eine einzige Persiflage, ein mieser, geldgieriger, geiler Bock. Woraus wir lernen, dass auch Aufklärung keine Garantie gegen Antijudaismus, Dummheit oder Niedertracht ist.

Gut gemeinte, doch politisch schädliche Idealbilder des Jüdischen gab es auch nach Lessing zuhauf. In der Bundesrepublik werden Juden, besonders jüdische Amtsträger, von Politik und Medien gern als moralische Instanzen präsentiert und gefeiert – so geschehen bei den deutschjüdischen Spitzenrepräsentanten Werner Nachmann und Ignatz Bubis. Entsprechend groß war das Entsetzen, als 1988, kurz nach Nachmanns Tod, bekannt wurde, dass er andere Juden um circa

30 Millionen D-Mark an Wiedergutmachungsgeldern geprellt hatte. Vorsicht bei der Idealisierung wäre fortan geboten gewesen. Doch schon Nachmanns Nach-Nachfolger Ignatz Bubis wurde Deutschlands neue Lichtgestalt. Als Geschäftsmann war er wohl keineswegs über jede Kritik erhaben. Und der Filmemacher Rainer Werner Fassbinder übertrieb die Kritik an Bubis in dem Stück *Der Müll, die Stadt und der Tod* maßlos. Hauptperson war ein fieser Immobilienkapitalist, der nur »Der Jude« hieß. Unmaskierter Antisemitismus. Man könnte auch sagen, Fassbinder reagierte auf das Idealbild nicht mit dem Realbild, sondern mit dem Zerrbild.

Die Folge: Das Theaterstück wurde zwar abgesetzt, aber ernsthaft stritt die Öffentlichkeit, ob es wirklich antisemitisch gewesen sei. Warum? Weil nicht sein konnte, was für manche auch heute noch nicht sein darf: dass auch Linke rechte Zerrbilder von Juden verbreiten.

Der Fall Bubis lehrt auch: Jeder Rückschluss vom Einzelnen auf ein Kollektiv ist absurd. Ein letztes Beispiel für die Absurdität von Idealbildern: Es geschieht immer wieder, dass Juden als Fachleute zu geistig-geistlichen Themen befragt werden, weil man annimmt, die Juden seien nun mal Intellektuelle. Tatsache ist, dass die Juden sich zwar als »Volk des Buches« verstehen und dass sie, bedingt wohl durch mehr als 2000 Jahre »Schulpflicht« sowie ein kollektiv gepflegtes Bildungs- und Leistungsideal, heute zur Spitzengruppe der Nobelpreisträger gehören. Doch so wenig, wie jeder gebürtige Deutsche durch seine Volkszugehörigkeit automatisch »Dichter und Denker« ist, zählt jeder Jude durch Geburt zur Geistes- oder Moralelite.

Warum ist es so wichtig, sich ein Realbild zu machen? Zerrbilder ebenso wie Idealbilder menschlichen den Menschen, weil sie ihn entweder als Untermenschen oder als Übermenschen verzeichnen. Der Umgang von Nichtjuden mit Juden und Israelis (und umgekehrt) wird erst dann normal, sprich: unverkrampft, wenn der eine vom anderen ein Realbild hat. Erst dann können auch Juden sich beruhigt die Frage stellen: Wo bin ich Mensch, wo darf ich sein? Hier!

Michael Wolffsohn ist Historiker und Publizist. Er lehrte an der Universität der Bundeswehr München und war Hochschullehrer des Jahres 2017. Zuletzt erschienen vom ihm »Friedenskanzler: Willy Brandt zwischen Krieg und Terror« sowie »Deutschjüdische Glückskinder. Eine Weltgeschichte meiner Familie«